

Elisabete Farinha

„Brave Mädchen kommen in den
Himmel, böse überall hin . . .“

Brasilien vom 12. 1. bis 12. 4. 1998,
betreut von der Friedrich-Ebert-Stiftung

Inhalt

Zur Person	682
Prolog	682
Radio Regional de Cicero Dantas	684
„Wer liebt, tötet nicht“ - Frauenbewegung auf brasilianisch	686
Cicero Dantas - Bahia:	
- „Jetzt soll sich die Situation ändern, nicht erst später!“	688
- „Dadurch werde ich oft zu sehr Mutter meiner Schüler . . .“	690
- „Ich dachte, das Leben müßte so sein . . .“	691
Salvador - Bahia:	
- „Die Mädchen sind keine Prostituierte - sie werden prostituiert!“	693
- „Die wollen doch nicht tatsächlich selbst spielen?!“	696
Recife und Olinda - Pernambuco:	
— „Der einzige Weg, diesen Mädchen und jungen Frauen wirklich zu helfen, ist, ihnen das Selbstbewußtsein zu stärken!“	698
- „Straßenkinder leben nicht auf der Straße, weil sie hungrig sind, sondern weil sie vor der Gewalt zu Hause geflohen sind!“	700
João Pessoa - Paraíba:	
- „Meiner Mutter ein Haus geben, nicht mehr auf der Straße sein müssen und selbstverständlich als Jungfrau heiraten . . .“	703
- „Man kann nicht eine Frau, die abgetrieben hat, mit Mördern und Bankräubern in einen Pott werfen . . .“	705
Fortaleza - Ceará:	
- „Doch Frauen, die es in die Politik schaffen, haben auf ihrem Weg dahin eine sehr starke Eigenständigkeit entwickelt . . .“	706
Epilog	708



Elisabete Farinha, geboren am 6. Juli 1967 in Nordhorn als „Gastarbeiterkind“ portugiesischer Eltern. Lebt und arbeitet als freie Journalistin, Fotografin und Dolmetscherin in Dortmund. Studium der Journalistik und Biologie an der Uni Dortmund, absolvierte ein einjähriges Volontärspraktikum beim WDR in Köln. Von 1991-1993 Studium an der Universidade Nova de Lisboa, Portugal und Recherche für die Diplomarbeit mit einem DAAD-Stipendium. Seit 1996 studiert sie Fotodesign an der FH Dortmund.

Prolog

Brasilien - das Land aller Träume . . . so liest man in den meisten Reiseführern. Für mich war es eher das Land der Kontraste - ich hatte schon sehr viel über Brasilien gelesen und gehört, um dabei nicht nur an kilometerlange Sandstrände, gesäumt von Kokospalmen, die sich im Wind wiegen und schwarzglänzende Körper, die unter tropischer Sonne nach Samba-Rhythmen tanzen, zu denken. Ich dachte eher an unglaublichen Reichtum und unbeschreibliche Armut, an den Regenwald und den trockenen *Sertão*, an den industrialisierten Süden und die Indianerstämme im Norden.

Schneeregen in Düsseldorf, als ich mit gemischten Gefühlen in den Flieger steige, der mich nach Brasilien bringen wird. Lasse ein Chaos aus „dringend zu erledigen“! zurück, eine lange Liste von „bitte noch erledigen“! liegt auf dem Küchentisch. In meinem Gepäck eine dicke Reiseapotheke, Autan ohne Ende, ein Moskitonetz, Sommerklamotten, zwei Kameras, vier Objektive, 162 Filme und große (An-)Spannung. Als Portugiesin in Brasilien - wie wird man mich behandeln? Kolonialmacht, Sklavenhandel, Ausbeutung - spielt das noch eine Rolle? Und, so nebenbei: So wie hier über Ostfriesen Witze erzählt werden, macht man sich dort über Portugiesen lustig . . .

Tropisch-schwüle Hitze empfängt mich - Brasilien, ich komme! Ein langersehnter Traum ist in Erfüllung gegangen! Mit der Heinz-Kühn-Stiftung unterwegs . . . Gestern noch in Dortmund, heute schon in einer völlig anderen Welt! Es erinnert alles ein bißchen an Portugal, aber halt nur ein bißchen . . . Das Land ist so unglaublich groß! Entfernungen bekommen eine völlig andere Bedeutung, Zeit auch. Verwirrende Vielfalt. Die Menschen sind so herzlich, die Landschaften so grandios, das Klima so tropisch. Und Mangos kann man vom Baum pflücken . . .

Ich tauche ein in diese Welt, gehe auf in diesem Lebensgefühl, werde eins mit diesem Land und seinen Menschen.

„Ich mache eine Recherche über die Situation der Mädchen und Frauen im Nordosten Brasiliens“, wie oft habe ich diese Worte wiederholt? Hunderte Male sicherlich, denn jeder wollte wissen, warum ich ausgerechnet in diesem überfüllten, stickigen Bus, in diesem wenig attraktiven Stadtteil oder in diesem scheinbar von Gott und Regen verlassenen Ort mitten im Sertão unterwegs war - als Frau, alleine, so brasilianisch aussehend und doch aus Europa. Die Reaktionen waren sich immer sehr ähnlich: „Oh, da gibt es aber viel zu recherchieren! Die Situation ist doch mehr als schlecht!“

Stimmt, die Situation der meisten Nordestinas, der Frauen aus dem Nordosten, ist alles andere als rosig. Dennoch, ich habe noch nie so starke, allen Widrigkeiten zum Trotz so lebensbejahende Frauen kennengelernt wie gerade in der ärmsten Region des Landes. Bei all den Frauen, die mir Rede und Antwort standen, die einfach nur neugierig auf mich und mein Projekt in Brasilien waren, die liebe Freundinnen geworden sind - bei all diesen Frauen möchte ich mich bedanken! Ohne sie wäre mein erster Brasilien-Aufenthalt nur halb so spannend, produktiv und informativ geworden, dafür aber doppelt so gefährlich. Zu meinen schönsten Erinnerungen gehören wohl die nächtelangen Diskussionen über Männer und Machos, Liebe und Lügen, hier wie drüben - in dem Straßencafé „Água de beber“ in Cicero Dantas. Diese kleine Stadt inmitten des Sertão wurde mein zweites Zuhause, und die Menschen dort sind mir ganz besonders ans Herz gewachsen. Erwähnen möchte ich Paula und Patricia - gemeinsam haben wir beschlossen, daß wenn brave Mädchen in den Himmel kommen, wir zu den „anderen“ gehören . . . Außerdem Angela, Eliana, Celso, Beбето und all die anderen Mitarbeiter beim Radio Regional, die mich sehr bei meinen Recherchen unterstützt haben, mir gespannt bei meinen Filmentwicklungen in ihrer zum Labor umfunktionierten Küche zusahen, mich bald wie eine „echte Baiana“ behandelten und mir nebenbei so viel über ihr Land beibrachten. Wie auch Raquel, Hilda, Anderson, Miriam, Erika, Marcos, Ronaldo, Roberto, Gutu, Cleide, Geraldo, Leonor, Miguel und seine SOS-Jugenddorf-Jungs. Ein Dankeschön für ihre Unterstützung auch an Unicef in Salvador und Recife, vor allem an Ruy und Fabio für ihr persönliches Engagement, an Tina Baum vom „deutschen Entwicklungsdienst“ für ihre nette Betreuung in Fortaleza, und an Erdmuthe Op de Hipt - sie weiß schon, warum.

Leider ist es nicht möglich, alle Menschen zu erwähnen, die mir bei den Vorbereitungen und während meiner Reise mit Rat und Tat zur Seite standen, alle Gespräche im Bericht zu berücksichtigen, alle Erlebnisse und Eindrücke zu schildern. Auf diesem Weg möchte ich mich aber bei allen bedanken, die Brasilien für mich möglich gemacht haben.

Während meiner Recherchen habe ich mich überwiegend mit den ärmsten und benachteiligten Mädchen und Frauen beschäftigt. Im Nordosten hat etwa 70 % der Bevölkerung unter zwei Mindestgehältern im Monat zur Verfügung, wobei über 40 % sogar weit unter dem gesetzlich festgeschriebenen Mindestgehalt bleibt. Das Mindestgehalt (salário mínimo) wurde

Anfang 1998 auf R\$ 130 erhöht, wobei R\$ eins (ein Real) etwa 1,60 DM entspricht, und in Brasilien die Lebenshaltungskosten höher sind als in Deutschland. Ich habe auch Frauen aus der Mittel- und Oberschicht kennengelernt. Diese Gespräche fließen zwar nicht in Form von Interviews in diesen Bericht mit ein, dennoch waren sie sehr wichtig für mich. Denn sie haben zu einem besseren Verständnis der *gesamten* Situation im Nordosten beigetragen. Während meiner Recherche-Reise habe ich viele Projekte und Organisationen (ONG's) unterschiedlichster Art besucht, die sich mit Mädchen und/oder Frauen beschäftigen. Außerdem habe ich viele Frauen, die in diesem Bereich arbeiten, interviewt, und Frauen allgemein zur eigenen Einschätzung der Situation befragt. Das sind Hunderte von Momentaufnahmen, zusammen ergeben sie ein recht umfassendes Bild von der Situation. Ich habe die wichtigsten in Form von Interviews ausgewählt, weil sie gerade wegen ihrer subjektiven Art sehr repräsentativ sind. Allgemeines über die Frauenbewegung und die Situation habe ich vor die Interviews gesetzt. Ich war in den Nordost-Staaten Bahia, Pernambuco, Paraíba, Rio Grande do Norte und Ceará unterwegs. Den ersten Monat habe ich bei dem Radio-Sender in Cicero Dantas verbracht, einer kleinen Stadt im trockenen Sertão in Bahia. Da hier andere Gesetze zu gelten scheinen, fange ich mit einer sehr persönlichen Beschreibung dieses Regional-Radios an:

Radio Regional de Cicero Dantas

Dieser Sender, ursprünglich Ende der achtziger Jahre als Sendefrequenz für eine politische Gruppierung eingerichtet, wurde von der Kirche aufgekauft, als der Parteichef die Wahlen verlor und damit auch das Interesse am Sender. Dieser Mittelwellensender funktioniert nun schon seit acht Jahren als „Amiga de fé“, als Glaubensfreund, in einem Gebiet Brasiliens, das zu den ärmsten des ganzen Kontinents zählt. Cicero Dantas ist eine Kleinstadt mit etwa 28 000 Einwohnern im nördlichen Hinterland Bahias, im Sertão. Der Sertão ist eine Halbwüstenzone, die etwa 60 % des gesamten Nordostens ausmacht und durch anhaltenden Dürreperioden gekennzeichnet ist. In diesem Gebiet wachsen fast nur kleine Bäume, Büsche und Kakteen, teilweise nur noch Dornensträucher.

Der erste Eindruck, den dieser Radiosender mir vermittelt hat, ist eine Mischung aus Piraten-Sender und professionell geführtem Radio. Neun Mitarbeiterinnen gestalten zur Zeit das Radio von morgens sechs Uhr bis 19 Uhr, an einigen Tagen bis 20 Uhr - von der Moderation über die Musik- und Programmauswahl, Technik, Beitrags- und Werbespotaufnahmen, Kontakt zu den Werbekunden, Betreuung der „Club-Mitglieder“, Buchhaltung und Finanzen - im Prinzip alles, was im und um das Radio anfällt, um es am laufen zu halten. Seit Ende 1997 ist auch der einzige Journalist nicht mehr da, so daß ein großer Teil der Vor-Ort-Recherchen deswegen ins Wasser fallen. Dennoch haben die verbliebenen Mitarbeiter-

in der Regel rund zehn Minuten, und anschließend werden die Lieder der Reihe nach, wie sie gewünscht wurden, gespielt.

Ich muß zugeben, daß ich an meinem ersten Montag beim Radio recht fassungslos im Studio gestanden habe. Immerhin widersprach diese Art des Radiomachens so ziemlich allen Regeln, die ich jemals gelernt und praktiziert habe. Aber sie funktioniert, und in dieser Gegend sogar sehr gut. Das Radio hat eine große Zuhörerschaft, der „Club der Freunde des Radios“ hat immerhin über 1 800 (zählende!) Mitglieder und eins mußte ich mit Respekt anerkennen: Höreniah sind sie!

Regional-Radios dieser Art funktionieren in Brasilien besonders erfolgreich in den großen Weiten des Sertão im Nordosten und im Amazonasgebiet. Also überall dort, wo die Menschen nicht in Ballungsgebieten leben und meistens auch nicht über andere Kommunikationsmittel verfügen. Sie sind meist in Trägerschaft der Kirche, müssen sich über Werbekunden oder sonstige Einnahmen finanzieren, sind aber dennoch oft sehr politisch engagiert.

„Wer liebt, tötet nicht“ - Frauenbewegung auf brasilianisch

Unterschiedlichste Frauenorganisationen in Brasilien haben in den letzten zwei Jahrzehnten viel bewegen können. Beispielsweise konnten Männer bis in die 80er Jahre hinein vor dem Schwurgericht noch mit Begnadigung rechnen, wenn sie ihre Partnerinnen umgebracht hatten. Es reichte als Grund, wenn sie angaben, die Opfer hätten Ehebruch begangen. Fast 20 Jahre später kann das Argument der legitimen Ehrverteidigung die Geschworenen nicht mehr überzeugen. Die brasilianische Gesellschaft hat sich verändert. Dieser Erfolg kann der Frauenbewegung zugeschrieben werden, die unter der Flagge des „Wer liebt, tötet nicht“ patriarchalische Familienstrukturen zerrütteten.

In den 70er Jahren und auch noch zu Beginn der 80er wurden unzählige Messen und Demonstrationen veranstaltet, um der Trauer um die Frauen Ausdruck zu verleihen, die von ihren „betrogenen“ Ehemännern getötet wurden. Bei dieser Bewegung ganz vorne mit dabei waren Frauen, die gerade erst aus dem Exil zurückgekehrt waren und deshalb stark von den europäischen Gedanken und Idealen, vorrangig den französischen, beeinflusst waren. Fasziniert von den riesengroßen Demonstrationen, die die Pariserinnen auf die Beine stellten, um das Recht auf Abtreibung zu erlangen, wollten sie für ähnliche Ziele in Brasilien kämpfen. Doch hier hatten sich während ihrer Abwesenheit ganz andere Frauenorganisationen gebildet, mit ganz anderen Zielen. Anstelle der Legalisierung der Abtreibung wollte die Feministische Amnestie-Bewegung die gefangenen oder verschwundenen Ehemänner wieder zu Hause sehen. Anstelle der Freien Liebe kämpfte die Feministische Bewegung gegen die Hungersnot.

Der darauf folgende Schock war nicht zu verhindern. Der katholische Einfluß in den schon organisierten Bewegungen und die Notwendigkeit des Kampfes gegen Not und Elend in einem rückständigen Land bewirkte, daß sich die Ziele der Frauenbewegung den dringlichsten Problemen eines riesigen und ungleichen Landes unterordnen mußten. Es war beispielsweise nicht notwendig, das Recht der Frauen auf Arbeit außerhalb des Hauses zu debattieren - das war ein Zwang, den die niedrigen Gehälter mit sich zog. So niedrig, daß sogar manchmal die so schwachen Muskeln der kleinen Kinder mit gefordert werden mußten und immer noch müssen. Mehr oder weniger freiwillig in den Arbeitsmarkt „geschubst“, haben es vor allem die „draußen arbeitenden“ Frauen nicht mehr akzeptiert, passiver Besitz ihrer Ehemänner zu sein. Deshalb ist es nachvollziehbar, daß ihr erstes feministisches Augenmerk dem Kampf gegen die Gewalt in den eigenen vier Wänden galt. Nach einem harten Arbeitstag „draußen“ warteten noch die Hausarbeit und die oft zahlreichen Kinder auf ihre Aufmerksamkeit, während der angetrunkene und gewalttätige (Ehe-)Mann seinen täglichen Frust in Form von Anbrüllen und Schlägen an ihr ausließ. Dennoch: Dies ist noch immer kein Bild aus (längst) vergangenen Tagen. Noch heute kämpfen viele Frauen im Nordosten gegen die männliche Gewalt und für die Anerkennung ihrer Arbeit im Haushalt und in der Kindererziehung, die sie oft „so nebenbei“ erledigen müssen, als ob es eine genetische Verpflichtung sei.

Der größte Schritt, den die brasilianischen Frauen in Richtung Unabhängigkeit gemacht haben, war ihre Eingliederung in den Arbeitsmarkt. In den vergangenen 20 Jahren ist die Zahl der wirtschaftlich aktiven Frauen um 70 % gestiegen, während die der Männer im gleichen Zeitraum um 18 % sank.

Auf jeden Eintritt eines Mannes in die Arbeitswelt kommen 2,5 Frauen. Das Ergebnis dieser Entwicklung ist finanzielle Autonomie: Jede vierte Familie wird ausschließlich von Frauen unterhalten.

Zur Zeit wächst die erste Generation von Brasilianern auf, die zusieht, wie die Hälfte der Ehen in einer Trennung münden. „Wenn die Hausfrauen heute finanzielle Unabhängigkeit hätten, wären viele davon nicht mehr verheiratet“, war eine der am häufigsten gehörten Meinungen während meiner Recherche-Reise. Frauen müssen oft Schläge und sogar Vergewaltigungen ertragen, weil sie und ihre Kinder nicht auf das - wenn auch meist sehr kümmerliche - Gehalt des Mannes verzichten können. Jeder Real zählt, und wenn er unter Tränen „heimgebracht“ wurde. Doch auch hier ist eine Veränderung im Gange. 1985 wurde die erste „Delegacia da Mulher“, die erste Polizeiwache für Frauen eingerichtet. Weltweit bis dahin einzigartig, nahm am 6. August das Polizei-Kommissariat zur Verteidigung der Frau die Arbeit auf. Die erste „Delegada“ Rosmary Corrêa, die mit elf anderen Frauen - Polizistinnen, Untersuchungsbeamtinnen, Protokollführerinnen - die Arbeit in São Paulo aufnahm, erinnert sich: „Wir sind vor Angst fast gestorben, als wir am 6. August morgens die Türen öffneten. Befürchteten wir doch, es käme niemand. Aber alles Quatsch! Schon nach wenigen

Stunden merkten wir, wie wichtig es für die Frauen ist, daß sie mit uns eine Anlaufstation haben. Im ersten Jahr haben wir im Schnitt 300 Fälle pro Tag aufgenommen."

Zu Anfang kamen Frauen, die zwei-, dreimal von den eigenen Ehemännern verprügelt wurden. Heute erstattet ein Großteil der Frauen schon nach der ersten Ohrfeige Anzeige, wartet nicht darauf, sich in einen „Hau-Drauf-Sack“ zu verwandeln.

Für die männlichen Polizeibeamten, die anfangs ganz froh darüber waren, endlich den „Kleinkram“ wie Gewalt in der Familie losgeworden zu sein, ist ein bitterer Nachgeschmack geblieben. Inzwischen haben sich die über 150 Delegacias da Mulher im ganzen Land in den rechten Arm der Gerichte verwandelt, dem in ganz Brasilien am meisten vertraut wird. Und die geringste Angst herrscht, ihn zu nutzen.

Cicero Dantas - Bahia:

„Jetzt soll sich die Situation ändern,
nicht erst später!“

Irmã Gabriela - São Jose Pirinelo:

Irmã Gabriela ist Schwester, Nonne - kommt ursprünglich aus Italien und lebt seit 1975 in Cicero Dantas, einer kleinen Stadt im Sertão von Bahia, und damit in einem der ärmsten Gebiete des ganzen Kontinents. Inzwischen ist sie dort zu so etwas wie eine Institution geworden. Eine Kämpfernatur. Als Lebensziel hat sie, neben Gott zu dienen, sich zu positionieren und sich durch Anwesenheit hervorzutun.

„Nein-Sagen zur Situation der Menschen hier, Nein-Sagen zur Armut, zur Ausbeutung, zur Korruption - das ist wichtig! Aber man muß den Menschen auch neue, andere Möglichkeiten eröffnen. JETZT soll sich die Situation ändern, nicht erst später! Ich, meine Mitschwester hier, mein Orden, wollen den Menschen weiterhelfen, aber nicht durch Almosen, sondern durch Selbsthilfe. Solidarität ist wichtig. Wir geben Hilfe zur Selbsthilfe. Nicht mehr, aber auch nicht weniger. Die Hilfe soll nicht nur über den Bauch gehen, sondern über die ganze Person. Das Selbstwertgefühl des einzelnen möchten wir steigern. Dabei legen wir besonders großen Wert auf Bildung. Als ich vor über 20 Jahren hier ankam, waren alle Menschen auf dem Land Analphabeten. Das hat sich inzwischen, Gott sei Dank, geändert. Dennoch, auch heute ist die Situation nicht zufriedenstellend. Und durch den „Piano Real“ (1994 eingeführter Wirtschaftsplan, der u. a. die alte Währung abschaffte und den „Real“, die neue Währung, mit dem gleichen Wert eines US-Dollars einführte) hat auch die Mittelklasse immer weniger Geld und kann sich kaum noch leisten, ihre Kinder in eine Privatschule zu schicken. Diese Kinder besuchen dann eine Öffentliche Schule und nehmen dadurch den ärmeren Kindern die Plätze weg.

Vor einigen Jahren haben wir hier in der Gemeinde die „Escola Família Agrícola“, die „Landwirtschaftliche Familien-Schule“ gegründet. Diese Schule ist für Kinder von Landwirten, die die Mittelstufe (1° Grau, nach dem achten Schuljahr) vollendet haben. Und mit dieser Schule haben wir schon sehr viel verändert, vor allem den „Machismo“, der in dieser Gegend sehr ausgeprägt ist.

Diese Schule funktioniert so, daß die Schüler zwei Wochen im Internat verbringen, dort neben dem Unterrichtsstoff auch Diskussionen darüber führen, wie man z. B. mit der Trockenheit leben kann, welche anderen Anbaumöglichkeiten es gibt, aber auch in Gruppen über die Verteilung der Geschlechterrollen diskutieren. Und da diese Schule wie ein Internat funktioniert, also auch „normales“ Leben wie zu Hause bedeutet, ist die Aufgabenverteilung nicht nach den typischen Klischees vollzogen, sondern jeder macht alles. Auch dies ändert sehr viel im Verhalten.

In den anderen zwei Wochen bekommen die Schüler einen Studienplan mit nach Hause, der in Zusammenarbeit mit den Erziehern ausgearbeitet wird. Diese Form des Unterrichts ist sehr interdisziplinär, da z. B. der Studienplan durch die Recherchen und Diskussionen, die die Schüler zu Hause durchführen müssen, die ganze Familie einbezieht. Nach den zwei Wochen zu Hause müssen dann die Schüler ihre Ergebnisse in der Schule vortragen. Dadurch wird die Fähigkeit zur Diskussion und zur Rede gebildet und dies stärkt wiederum das Selbstbewußtsein der Schüler.

Dieser Zwei-Wochen-Rhythmus ermöglicht es uns, zwei Gruppen von Schülern in einem Schuljahr gleichzeitig zu betreuen. Die Schüler funktionieren als Multiplikatoren, da sie das in der Schule Gelernte mit nach Hause bringen. Durch die Kommunikation und die Zusammenarbeit wird ein Netz von Leuten gebildet, die schon offener denken und handeln. Nur Ideen alleine bringen nichts, in den Köpfen der Menschen muß sich etwas ändern. Nicht nur durch Worte, sondern vor allem durch Taten.

Natürlich arbeiten wir auch mit Frauen zusammen, haben einen „Mütterklub“ gegründet, kümmern uns ganz besonders um Schwangere, für die die Schwangerschaft meist etwas ganz und gar Negatives ist. Dennoch: Frauengruppen an sich haben wir von jeher abgelehnt, da wir der Meinung sind, daß nur in der gemeinsamen Diskussion, im Gespräch zwischen Frauen *und* Männern sich etwas ändern kann. Wir arrangieren Gruppentreffen mit Eheleuten, organisieren Versammlungen, in denen beispielsweise über „Machismo“ diskutiert wird - in dieser Gegend das Hauptproblem zwischen Frau und Mann überhaupt. Und damit haben wir schon ganz gute Erfahrungen gemacht. Langsam, ganz langsam ändert sich auch etwas. Die Situation der Frauen war vor über 20 Jahren, als ich in diese Gegend kam, eine völlig andere. Sie durften nicht aus dem Haus, hatten kaum Zugang zur Außenwelt, galten und sahen sich als Besitztum des Ehemanns an, waren ihm dadurch auf Gedeih und Verderb ausgesetzt, „warfen“ ein Kind nach dem anderen auf die Welt. Heute sind viele Frauen viel selbstbewußter und vor allem die jüngeren Frauen sind viel selbständiger als noch ihre Mütter und Großmütter. Das läßt mich hoffen."

„Dadurch werde ich oft zu sehr Mutter meiner Schüler . . .“

Ana Pires de Santana Marquez - Grundschullehrerin:

Dona Ana ist seit 19 Jahren Grundschullehrerin im Sertão, ohne jemals an einer Universität studiert zu haben. Da kaum „studierte“ Lehrer ins Hinterland Brasiliens wollen, gibt es in den Staaten des Nordostens „Oberstufen-Programme“ (2° Grau, neuntes bis elftes Schuljahr), die zusätzlich zum üblichen Unterrichtspensum eine Spezialisierung anbieten, mit Fächern wie Pädagogik und einem Praktikum an einer Schule, damit die zukünftigen Lehrer eine Ahnung davon bekommen, wie Unterricht funktioniert.

„Wer will schon freiwillig in dieser trockenen Gegend leben?! Doch nur, wer wirklich von hier ist und wem dieser Landstrich so am Herzen liegt, daß er sich hier auch engagieren will. Mir nimmt keiner meinen geliebten Sertão! Die Menschen, die hier leben, die Sertanejos, sind stolz auf ihr Land. Doch viele müssen es verlassen, wegen der Trockenheit. Um wiederzukommen, sobald es wieder Hoffnung auf Regen gibt. Irgendwann bleiben sie dann ‚für immer‘ in Salvador, in Aracajú, oder in São Paulo. In meinen Schulklassen mache ich ab und zu mal eine Art Bestandsaufnahme, wenn es im Unterricht um Heimatkunde geht, um den Sertão und um das, was mit dem Leben hier verbunden ist. Ich leite den Unterricht mit der Frage ein, wer Verwandte - einen Onkel, eine Tante, den Vater oder Geschwister in São Paulo hat, solle sich melden. Es gibt keinen Arm, der unten bleibt . . . Es ist jedes Mal dasselbe!

Es gibt jetzt eine neue Kampagne des Staates: ‚Brasilien will jedes Kind in der Schule.‘ Diese Kampagne kommt auch genau richtig zu den Wahlen in diesem Jahr. Aber ansonsten ist es leider nicht viel mehr als Propaganda. Es gibt zwar eine vom Staat bezahlte Mahlzeit für die Schüler, die auch tatsächlich oft das ausschlaggebende Argument ist, um die Kinder in die Schule zu schicken. Auch wird versprochen, daß der Staat das Schulmaterial zur Verfügung stellt, doch spätestens nach der Hälfte des Schuljahres ist das Material verbraucht, und oft sind es die Lehrer, die von ihrem Gehalt noch Bleistifte und Schulhefte für ihre Schüler kaufen. Die Behörden kümmern sich nun auch tatsächlich darum, daß jedes Kind in eine Schule eingeschrieben wird, doch wem nützt es etwas, - bis auf die Regierung - wenn 40 bis 50 Kinder in einem Klassenraum zusammengepfercht sitzen? Oder, wie hier in Cicero Dantas, die Schulgebäude fehlen bzw. geschlossen sind? Hier gibt es eigentlich drei Schulen, doch nur ein Gebäude kann für den Unterricht genutzt werden. Die anderen beiden sind wegen Baufälligkeit geschlossen worden, wobei eins von beiden bislang nur eine leichte Überholung brauchte. Nun wird es aber vermutlich so lange geschlossen bleiben, bis es, wie das andere Gebäude, riesige Löcher im Dach hat und völlig renoviert werden muß. Währenddessen müssen wir in drei Schichten - morgens, nachmittags und abends - in zum Teil überfüllten Klassenräumen unterrichten. Natürlich kommen die Schüler dabei zu kurz,

das bleibt gar nicht aus. Aber auch die Lehrpläne können so kaum eingehalten werden. Dennoch: Gerade hier in dieser Gegend bemühen sich die Lehrer, trotz des niedrigen Gehalts (Basisgehalt sind R\$ 126, mit Familienzuschuß und 19 Dienstjahren kommt sie auf R\$ 271), das Beste aus der Situation zu machen. Wir Lehrerinnen wissen, daß es die einzige Chance für diese Kinder ist, ein besseres Leben als ihre Eltern und Großeltern zu führen. Nur mit mehr Bildung bekommen sie auch das nötige Selbstbewußtsein, um ihre Rechte gegenüber diesem Staat einzufordern zu lernen.

Wenn beispielsweise der menschliche Körper auf dem Lehrplan steht, dann baue ich gleichzeitig den Sexualunterricht mit ein, der übrigens bis auf den Fortpflanzungsakt in Brasiliens Schulbüchern nicht vorkommt. Für jedes Körperteil gibt es einen Namen: Der Arm heißt auch Arm, das Bein wird Bein genannt, aber wenn es um das männliche Glied geht, gibt es plötzlich allerlei Begriffe wie Pillermann, Schwanz usw. Warum kann man das nicht einfach beim Namen nennen? Penis heißt nun mal Penis, und auch die ‚Muschi‘ heißt Vagina und sollte auch so genannt werden! Ich versuche, zumindest meinen Schülern, diese Verklemmtheit und diese Doppelmoral ein wenig zu nehmen. Wenn sich ein Kind an der Nase kratzt, so ist das normal, doch wehe, es kratzt sich zwischen den Beinen . . . Dann heißt es gleich: Pfui! Laß das, das macht man nicht! Was soll das?! Auf der einen Seite ist Sexualität verpöht, zumindest vor der Ehe und als Mädchen sowieso. Auf der anderen Seite spielt Erotik und Sinnlichkeit eine große Rolle im Leben aller Brasilianer. Jugendliche sollen ja aufpassen, wird ihnen von den Eltern eingeschärft, aber daß sie Kondome benutzen sollten, wird nicht einmal erwähnt, geschweige denn, daß ihnen mal jemand zeigt, wie man Kondome benutzt. Und wenn dann die zwölfjährige Tochter schwanger ist, wird erst mal versucht, heimlich durch irgendwelche Hausmittel abzutreiben. Wenn das nicht klappt oder es schon zu spät für eine Abtreibung ist, dann ist der Skandal groß. Oft wird dann sogar das Mädchen auf die Straße gesetzt. Das habe ich leider schon viel zu oft mit ansehen müssen. Erziehung findet auch in der Schule statt, sollte sie zumindest. Dadurch werde ich oft zu sehr Mutter meiner Schüler . . .“

„Ich dachte, das Leben müßte so sein . . .“

Hilda Meneses dos Santos - Krankenschwester, Koordinatorin in der „Pastoral da Criança“:

Seit zehn Jahren arbeitet Dona Hilda bei der „Pastoral da Criança“, (der „Kinder-Pastorale“), wo ihr inzwischen 22 Gemeinden unterstehen. In „ihrem“ Gebiet betreut sie zur Zeit 650 Mütter und 870 Kinder.

Die „Pastoral da Criança“ wurde vor mehr als 15 Jahren als kirchliche Institution gegründet, um vor allem die Kindersterblichkeit in Brasilien zu vermindern. Einmal im Monat kommen alle Mütter der Gemeinde mit ihren bis zu sechs Jahren alten Kindern zur „Pastoral“. Dort werden die

Kinder gewogen und gemessen, es wird schriftlich festgehalten, ob das Kind krank ist oder im letzten Monat krank war, den Müttern wird mit Rat und Tat beiseite gestanden. Die gesammelten Daten werden an die Zentrale geschickt, für jedes Kind wird eine Art „Entwicklungsplan“ erstellt. Durch diesen Plan können die Mitarbeiterinnen der „Pastoral“ ablesen, ob sich das einzelne Kind normal entwickelt oder eventuell unterernährt ist und frühzeitig z. B. über alternative Ernährung für Mutter und Kind sprechen. Oder Tips geben, wie sie alternative Medikamente erstellen können, da die „normale“ Medizin oft unerschwinglich für die Mütter ist.

Bei diesen Treffen werden auch die Schwangeren betreut und unterstützt, da sich die meisten keine Vorsorge-Untersuchungen leisten können. Neben der gesundheitlichen Vorsorge ist die moralische Unterstützung sehr wichtig, da sich viele Schwangeren oft sehr schlecht fühlen und wütend wegen der Schwangerschaft sind.

Dona Hilda selbst war zwölf Mal schwanger, sechs Kinder leben noch.

„Mein Ältester ist 21 Jahre und lebt in São Paulo. Die anderen fünf Kinder leben noch hier bei mir. Außerdem habe ich noch vier Kinder zur Pflege zu Hause. Die Zwillinge sind mit zwölf die Jüngsten. Sie sind behindert auf die Welt gekommen. Die letzte Geburt war die schwerste und ein großer Einschnitt in meinem Leben.

Nach der Hochzeit habe ich jedes Jahr eine Geburt hinter mich gebracht. Ich wohnte auf dem Land, bin dort aufgewachsen und dachte, das Leben müßte so sein. Ich wußte nichts, kannte keinen Arzt. Es gab keine Straßen, keine Schule, die nächsten Nachbarn waren weit. In den ersten Jahren hat mich mein Mann noch nett behandelt, doch dann fing er an, mich zu schlagen, sehr gewalttätig zu werden. Er ging auch immer mal wieder für einige Monate oder ein/zwei Jahre nach São Paulo arbeiten. Dann kam er wieder und schlug mich noch mehr, quälte mich. Einmal, ich war wieder schwanger, da nahm er das Gewehr und schoß mir in den Bauch. Ich erlitt deswegen eine Fehlgeburt. Auch während der Schwangerschaft der Zwillinge schlug er mich so sehr, daß sie unterentwickelt und behindert auf die Welt gekommen sind. Ich habe tagelang geweint und gebetet, Gott solle mir ein Zeichen schicken, mich aus dieser Situation erlösen. Eines Nachts hatte ich einen Traum: Ich ging einen Weg entlang, da sah ich plötzlich ein starkes, helles Licht vor mir. Ich war sehr geblendet von all dem Licht. Und ein Engel ganz in weiß erschien mir, er hatte das Gesicht meines ältesten Sohnes, der mit anderthalb gestorben ist. Er nahm mich bei der Hand, führte mich diesen erleuchteten Weg entlang bis zu einer Tür. Dort sagte er: Weiter kann ich Dich nicht führen. Den Rest mußt Du alleine gehen.

In dem Moment bin ich wachgeworden, noch ganz erfüllt von diesem Traum. Und da wußte ich: Gott hatte meine Gebete erhört!

Einige Tage später lernte ich die Schwestern von Cicero Dantas kennen, Schwester Gabriela und Schwester Angelina. Ich wußte: Da war das Zeichen, auf das ich gewartet hatte! Die Schwestern haben mir sehr geholfen, den Rest der Schwangerschaft besser zu ertragen. Auch bei der Geburt

haben sie mir sehr geholfen. Und später, als das Größte vorbei war, vor etwa elf Jahren, haben mich die Schwestern unterrichtet. Anschließend, als ich lesen und schreiben gelernt hatte, konnte ich eine Lehre für Krankenschwestern besuchen. Und ich habe die Prüfung bestanden! Später habe ich noch mehr Lehrgänge besucht, wie z. B. den Impf-Lehrgang.

Doch mein Mann wurde immer eifersüchtiger, und ich bekam noch mehr Schläge. Eines Abends, als ich von einer Geburtshilfe außerhalb nach Hause kam, wollte er mich nicht mehr ins Haus lassen und drohte, mich umzubringen, falls ich es doch versuchen sollte. Ich bin nach Cicero Dantas geflohen, habe Unterschlupf bei den Schwestern bekommen, und bin zum Richter gegangen. Dort habe ich ihm meine Geschichte erzählt, und gesagt, ich könnte nicht mehr mit meinem Mann leben. Der Richter hat mir hier in Cicero Dantas ein Haus für mich und meine Kinder zugeteilt, und da lebe ich noch immer. Das ist vier Jahre her, und obwohl mein Mann immer wieder zu mir kommt und bettelt, ich möge doch zu ihm zurückkehren, ich sei doch diejenige, die er lieben würde, bleibe ich dabei. Ich will ihn nicht mehr, und auch keinen anderen! Mir geht es sehr gut ohne Mann, und ich kann mich und meine Kinder auch ohne ihn ernähren!"

Salvador - Bahia:

„Die Mädchen sind keine Prostituierte -
sie werden prostituiert!"

Dra. Arlinda, Rechtsanwältin - Mitarbeiterin beim CEDECA - Centro de Defesa da Criança e do Adolescente (Zentrum zum Schutz des Kindes und des Jugendlichen)

Cedeca wurde 1991 gegründet, um die Rechte von Kindern und Jugendlichen durch die Entwicklung von sozialen und rechtlichen Eingriffsmöglichkeiten verteidigen zu können. Die Idee, daß so eine Einrichtung notwendig wäre, kam Ende der 80er Jahre auf, als in Salvador die sozialen Probleme in dem Staat und im ganzen Land durch die vielen Kinder sichtbar wurde, die auf der Straße oder zumindest von der Straße lebten. Heute können sich die Menschen an Cedeca wenden, wenn sie z. B. rechtlichen Beistand und moralische Unterstützung bei der Polizei oder vor Gericht brauchen. Auch können sie dort Anzeige wegen Mißbrauch von Kindern und Jugendlichen erstatten. Große Bedeutung mißt Cedeca den Medienkampagnen bei, durch die viele Tabuthemen publik gemacht werden können.

„1991 waren über 80 Kinder, ausschließlich Jungen, auf den Straßen in Salvador ermordet worden, wurden tot auf der Straße aufgefunden. Weil dies das sichtbarste Problem war, untersuchte Cedeca als erstes die ungeklärten Morde, die an Straßenkindern verübt worden sind. Wir haben uns diese Fälle vorgenommen, haben recherchiert, wie sie z. B. bei der

Polizei weiterbehandelt werden. Ob versucht wurde, Angehörige zu finden, ob über der Tathergang und das Motiv ermittelt wurde, ob überhaupt der Täter, der Mörder gesucht wurde. Das Ergebnis unserer Recherchen war erschütternd: Von diesen 87 Morden wurde über einen einzigen noch ermittelt, alle anderen sind eingestellt worden. Aus Mangel an Indizien, aus Mangel an Interesse im Grunde. In den meisten Fällen hatte man noch nicht einmal Bemühungen angestellt, die Identität des Opfers herauszubekommen. Viele Kinder, gerade aus den untersten Schichten, sind nicht registriert, existieren also in diesem Sinne überhaupt nicht. Jemand, der offiziell gar nicht existiert, der kann auch eigentlich gar nicht umgebracht werden, so scheint dabei die Logik zu sein. Wir stellten aber auch während unserer Recherchen fest, daß nicht nur Straßenkinder ermordet wurden, sondern auch Kinder, die ein Zuhause hatten, Familien hatten. Ihr ‚Fehler‘: Sie waren arm, dementsprechend auch ärmlich gekleidet und arbeiteten auf der Straße - verkauften Erdnüsse, Wasser, Cola. Und haben wohl gestört . . . Die Polizei war auch augenscheinlich nicht an der Aufklärung dieser Morde interessiert. Wir haben daraufhin einen Kampagne in den Medien gestartet, haben das Ergebnis unserer Untersuchung bekanntgegeben, um endlich mit dieser Straflösigkeit für die Mörder der Kinder und Jugendlichen zu brechen.

Während dieser Untersuchung über die Morde an Straßenkindern war uns aufgefallen, daß diese Form der Gewalt ausschließlich gegen Jungen verübt worden war. Und wir fragten uns, wie wohl die Gewalt gegen Mädchen, die es auch auf der Straße gibt, aussieht. Uns war klar, daß diese Gewalt verdeckter verübt werden mußte, daß sie nicht so schnell ins Auge fällt. Sehr schnell wurde uns klar, daß Gewalt gegen Mädchen in Form von sexueller Mißhandlung und Ausbeutung geschah, in Form von Prostitution. Also beschlossen wir, auf diesem Gebiet zu recherchieren, was uns aber zu Anfang vor ein großes Problem stellte: Wie kommen wir an die Opfer heran?

Auf die Straße gehen und wahllos Mädchen fragen, was sie dort gerade machen, ob sie sich prostituieren? Nur ausgewählte befragen? Und wen? Wie sieht eigentlich eine Prostituierte aus?

Vor allem war uns klar, daß kaum ein Mädchen, daß ihren Körper zum Tausch gegen eine Mahlzeit, ein Kleidungsstück oder ein bißchen Geld hergibt, wirklich zugeben wird, daß sie Prostituierte ist. Sie schämen sich dafür. Also entwickelten wir 1994, zusammen mit der Unicef-Mitarbeiterin Marlene Vaz, einen Fragenkatalog und gingen mit drei Mitarbeiterinnen auf die Straße. Erst versuchten wir, Kontakt zu den Mädchen herzustellen, ihr Vertrauen zu gewinnen, sie auch für unsere Arbeit, unsere Untersuchung zu gewinnen.

Mit 74 Mädchen zwischen zwölf und 17 Jahren konnte Marlene Vaz ihre Interviews machen, die Untersuchung durchführen. Das wichtigste Ergebnis: Die Mädchen sind keine Prostituierte - sie werden prostituiert!

Wir starteten aufgrund dieser Untersuchung eine sehr groß angelegte Kampagne, in der wir sämtliche Medien einschalteten, Plakate druckten,

mehrsprachige Flugblätter vor allem am Flughafen und während der Karnevalszeit verteilt. Nicht das prostituierte Mädchen stand im Vordergrund, sondern der TÄTER! Bislang war in den Köpfen der Leute die Prostituierte eine Schlampe, die die armen, wehrlosen Männer verführt und ausbeutet. Wenn die Polizei mal aufgrund einer Anzeige oder eines anonymen Anrufs einen solchen Fall aufdeckte, dann wurde nicht der Täter, der Ausbeuter verhaftet, sondern das Mädchen. Oft mit auf die Polizeiwache gezerrt und dort noch zusätzlich verprügelt, sexuell mißbraucht, vergewaltigt.

Eines unserer obersten Ziele ist es, dieses Vorurteil endgültig zu zerstören. Der Erwachsene, der entweder den Körper einer/eines Minderjährigen benutzt oder ihn irgendwie kommerziell nutzt, macht sich eines schweren Verbrechens schuldig! Und muß dafür auch bestraft werden! Prostitution ist der freiwillig Akt, seinen Körper für finanzielle Zwecke zu nutzen. Kinder und Jugendliche befinden sich mitten in ihrer körperlichen und geistigen Entwicklung. Ihnen fehlt also sowohl die körperliche als auch die psychologische Reife, eine freiwillige Entscheidung für die Prostitution zu treffen. Sie werden immer durch die Notwendigkeit zum Überleben dazu gebracht, sich zu prostituieren, oder sie werden zu sexuellen Handlungen mit Erwachsenen überredet, verführt oder gezwungen. Wir wollen klarstellen und auch durchsetzen, daß dieses Vergehen gerichtlich verfolgt wird und tatsächlich auch zur vorgesehenen Strafe führt. Es ist kein Kavaliersdelikt - sexueller Mißbrauch von Kindern und Jugendlichen wird mit Gefängnis bestraft! Auch hier in Brasilien! Und das sollen nicht nur die Brasilianer endlich begreifen. Durch die mehrsprachigen Flugblätter, in denen wir das klipp und klar sagen, wollen wir auch unsere ausländischen Touristen darauf hinweisen. Leider gibt es sehr viele Sex-Touristen, die gerade in der Zeit zwischen Dezember und Karneval Bahia nur deshalb besuchen, teilweise ist schon alles in ihren Heimatländern arrangiert worden. Denen wollen wir eintrichtern: Wir kümmern uns um unsere Kinder! Der Mißbrauch ist auch bei uns strafbar! Und die anderen Menschen sollen die Augen nicht vor dem sexuellen Mißbrauch von Kindern und Jugendlichen verschließen - anzeigen ist wichtig! Wurde noch vor einigen Jahren Gewalt, sexueller Mißbrauch und Vergewaltigung in der Familie oder in einem Haus als Interna betrachtet, wo man sich am besten gar nicht erst einmischte, kommen heute viele Anzeigen gerade aus der unmittelbaren Nachbarschaft oder aus der Familie selbst. Auch dazu hat unsere Kampagne beigetragen: Es wird erheblich mehr über sogenannte Tabuthemen gesprochen, und es werden auch erheblich mehr Vergehen aus diesem Bereich angezeigt.

Einen großen Erfolg hat unser Zusammenarbeiten mit der staatlichen Touristenbehörde gebracht: Sie haben sich verpflichtet, auf den Bahia-Postkarten keine Strandschönheiten im Bikini oder sonstige Zurschaustellung von Frauenkörper zu drucken. Denn auch wir Brasilianer exportieren mit solchen Postkarten-Motiven das Bild der erotischen Baiana als Sexobjekt ins Ausland."

„Die wollen doch nicht tatsächlich selbst spielen?!“

Viviam Queirós, verantwortlich für Kultur und PR bei: DIDA - Escola de Música e Banda Feminina/Musikschule und Frauenband

DIDA ist ein Wort aus der Indianersprache Yourba und bedeutet so viel wie „Akt der Schöpfung“.

1988 war der Maestro Neginho do Samba mit seiner Gruppe von Erfolgstrommlern Olodum und Paul Simon auf Welttournee. Um sich dafür zu bedanken, wollte Paul Simon dem Maestro einen Luxus-Sportwagen schenken. Dieser lehnte jedoch dankend ab und erzählte dem wohl etwas verdutzten Paul Simon von seiner Idee, eine Schule gründen zu wollen. Dafür fehlte aber alles, zu allererst ein Gebäude, in dem diese Schule errichtet werden sollte. Der Ort stand schon fest: In einem der großen, alten Gebäude im Pelourinho, dem historischen Stadtviertel Salvadors, das damals quasi noch aus heruntergekommenen Ruinen bestand, sollte es sein. Also schenkte Paul Simon dem Maestro nicht, wie überlegt, das Sportauto, sondern eine baufällige Ruine im Pelourinho.

Um die Restaurierung des Gebäudes durchführen zu können, handelte Neginho do Samba ein Abkommen mit der Stadt Salvador aus: Die Restaurierung wurde aus der Stadtkasse bezahlt, dafür wurde die eine Hälfte des Gebäudes der Stadt überlassen.

Am 13. Dezember 1993 war es dann endlich soweit: Die Musikschule DIDÁ konnte eingeweiht werden. Diese Schule sollte endlich den Raum für Musik in Salvador schaffen, der von allen Menschen genutzt werden konnte, unabhängig von deren sozialen Herkunft, Hautfarbe, Geschlecht, Alter, Religion und Nationalität. Gleichzeitig wurde aber auch die Idee geboren, eine Frauenband zu bilden, in der ausschließlich Frauen ihrer Musikalität Ausdruck verleihen können und somit auch sich und der Gesellschaft ihre Wichtigkeit in ihren Rollen als Mütter, Ehefrauen, Profis, Frauen, Menschen demonstrieren.

„Inzwischen ist die Banda Feminina DIDÁ zum Aushängeschild der Schule geworden. Viele Mädchen wollen bei DIDÁ mitspielen, das ist ein toller Erfolg. Seit wir im Februar unsere erste CD herausgebracht haben, ist der Zulauf enorm gestiegen! Im Moment haben wir 180 Schüler, wobei mehr Frauen als Männer die Kurse besuchen. Wir haben achtjährige unter uns, und das geht bis zum Alter von 38, zur Zeit zumindest. Wir bieten Kurse für Saiten-, Blas- und Tasteninstrumente, Percussion, Drums, Gesang, Capoeira, Afro-Dance, Flamenco, Theater, Tourismus und Englisch an. Die Mädchen kombinieren meistens einen dieser Kurse mit der Band, in der sie auch mitspielen wollen. Es gibt im Moment eine Nachwuchs-Band und eine Profi-Band, wobei die Übergänge fließend sind. 80 Mädchen und Frauen bilden die Band DIDÁ, 20 davon treten auf Konzerten auf. Bei der CD haben 30 mitgewirkt. Bei der Fußball-Weltmeisterschaft in Frankreich wird ein Teil von uns auch dort auftreten!

Aber unsere Schule ist nicht wegen des Erfolges anders. Sie ist es auch schon deshalb, weil wir den ganzen Tag als Ansprechpartner anwesend

sind. Rund um die Uhr ist jemand für die Mädchen da, es ist eigentlich immer geöffnet. Selbst wenn ein Mädchen am nächsten Morgen früh 'raus muß, z. B. um etwas hier in der Nähe zu erledigen, kann sie hier übernachten. Wenn eine krank ist, sich nicht gut fühlt - wir fahren mit ihr zum Arzt oder ins Krankenhaus. Diejenigen, die schon etwas länger dabei sind, die Älteren unter ihnen, haben sogar noch bei der Einrichtung des Hauses mitgeholfen, bei den Feinheiten nach der Renovierung. Deshalb fühlen sich die meisten auch ein bißchen wie die ‚Besitzer‘ der Schule, und dadurch entwickeln sie natürlich auch ein ganz anderes Gefühl zur Schule, zur Band, zu den anderen Bandmitgliedern. Es gibt hier eine große Integration, ein bißchen wie eine Familie.

Und eine wunderbare Entwicklung, die wir hier gemeinsam mit- und durchgemacht haben, ist die größere Wertschätzung der schwarzen Rasse. Es ist so schön, zu sehen, wie die schwarzen Mädchen sich inzwischen schön finden, wie sehr ihr Selbstbewußtsein gestiegen ist! Sie hören auf, wie Xuxa (der blonde, minirocktragende Fernseh-Superstar) sein zu wollen. Ich kann mich noch erinnern, daß ich und alle meine Freundinnen früher so schön wie sie sein wollten - mit dunklen Krauslocken kaum möglich . . . Auch die Mädchen, die hier anfangs herkamen, blätterten die Zeitschriften durch und blieben bewundern bei Xuxa hängen. Lange, glatte Haare, helle Haut war das Schönheitsideal. Das hat sich inzwischen gewandelt. Heute verschlingen die Mädchen Zeitschriften wie ‚Raça‘, die sich ausschließlich an Schwarze oder Schwarzstämmige wendet, lesen sich die Pflgetips für Naturkrause durch, lassen sich Zöpfchen machen, kleiden sich auch im Afro-Look. Sie stehen inzwischen zu ihrer Hautfarbe, zu ihrer Herkunft! Sie wissen, daß ihre Vorfahren, die Sklaven, dieses Land aufgebaut haben. DIDÁ hat sehr viel dazu beigetragen. Gerade in der Band können sich die Mädchen verwirklichen.

Ich kann mich noch erinnern, als wir das erste mal im Pelourinho draußen geprobt haben. Die Leute, die uns mit den großen Trommeln über die Straßen haben laufen sehen, fragten sich: Die wollen doch nicht tatsächlich selbst spielen?! Die tragen doch bestimmt nur die Trommeln . . . Und wir mußten uns Sprüche anhören wie ‚Habt Ihr denn auch schon abgewaschen? Ist denn die Hausarbeit schon getan?‘ Als wir dann tatsächlich anfangen zu spielen, war das Erstaunen schon groß. Aber mit der Zeit hat sich das gelegt.

Auch die Eltern der Mädchen waren zuerst dagegen, ihre Töchter in einer Band mitspielen zu lassen. Sie befürchteten, die Band sei der Freibrief zur Prostitution, sei die Zur-Schau-Stellung ihrer Töchter für die gaffenden Männer, für die lüsternden Gringos, die wegen des Sex-Tourismus nach Salvador gekommen waren. Es gab auch einige Beziehungskräche mit den Freunden oder den Ehemännern, die mit dem Ausbruch ‚DIDÁ oder ich‘! endeten.

Wir haben das alles gemeinsam überstanden. Jetzt platzen die Eltern fast vor Stolz über ihre Töchter. Wir haben aber auch immer darauf geachtet, daß die Mädchen z. B. nicht halbnackt auftreten. Es geht nicht um unsere

Körper, sondern um unsere Musik. Körpergefühl ist natürlich wichtig, gerade beim Tanz und bei der Musik, und vor allem gerade in Bahia. Dennoch: Das hat nichts mit viel Haut zeigen zu tun! Unsere Kostüme haben immer auch etwas mit Tradition zu tun. Wir tragen beispielsweise auf der Bühne einen Mundschutz wie ihn die Sklavinnen früher tragen mußten."

Recife und Olinda — Pernambuco:

„Der einzige Weg, diesen Mädchen und jungen Frauen wirklich zu helfen, ist, ihnen das Selbstbewußtsein zu stärken!"

Maria do Socorro Malafaia Ramos - Casa Menina Mulher:

„Casa Menina Mulher" wurde 1994 gegründet, um Mädchen und jungen Frauen auf der Straße von Recife so etwas wie ein Zuhause zu geben, zumindest tagsüber. Etwa 35 Mädchen und Frauen werden hier täglich „betreut", ihnen werden Mahlzeiten angeboten, sie können Kurse besuchen und ein bißchen „normalen" Alltag kennenlernen.

„Diese Mädchen und jungen Frauen, die zu uns kommen, sind sehr aggressiv. Ihr Verhalten ist sehr unstabil, ihr emotionales Gleichgewicht ist stark gestört. Deshalb ist unser oberstes Ziel, ihnen Unterstützung anzubieten, sie zu betreuen und ihnen zu helfen, damit sie dieses Leben auf der Straße irgendwann aufgeben können, wenn sie es selbst wollen. Der erste Schritt zu diesem Willen, ihr Leben zu ändern, ist bereits getan, wenn sie sich zu uns trauen. Zweimal in der Woche gehen einige Erzieherinnen auf die Straße, um mit den Mädchen und jungen Frauen dort zu reden, Kontakt zu ihnen zu halten, ihnen von unserem Haus zu erzählen. Inzwischen stehen sie immer zur gleichen Zeit an der gleichen Stelle, an Orten, an denen sich die Straßenmädchen hauptsächlich aufhalten. So sind sie wieder auffindbar und sind tatsächlich inzwischen zu so etwas wie eine feste Institution geworden. Jederzeit können die Mädchen und Frauen zu uns kommen. Wir öffnen von acht Uhr bis 18 Uhr für sie hier die Türen, sie brauchen nur zu klingeln. Es kommen hier keine Männer herein, auch haben wir keinen Sicherheitsdienst an der Tür, aus Prinzip nicht. Wir wollen die Gewalt bekämpfen, und ich finde, man kann sie nicht bekämpfen und dabei glaubhaft bleiben, wenn man sich solche Sicherheitskräfte ins Haus holt.

Hier gibt es für die Mädchen und Frauen Frühstück, Mittagessen und einen Snack am Nachmittag. Der Speiseplan wird mit den Mädchen immer montags durchgesprochen. Bei dieser Versammlung wird auch besprochen, was in dieser Woche ansteht, und wie der Küchen- und Putzplan aussieht. Es funktioniert hier (fast) alles wie in einem ‚echten‘ Haus. Sie haben hier die Möglichkeit, sich zu duschen und können auch ihre Wäsche hier waschen. Allerdings mußten wir Messer und Gabeln abschaffen, nachdem einige sich gegenseitig damit attackiert haben. Wir versuchen ihnen hier zu

vermitteln, daß man Konflikte auch in Gesprächen austragen kann, wir diskutieren an einem Tag in der Woche ihre Probleme und deren Bewältigung. Auch diskutieren wir über Gesundheit, Aids, Drogen und natürlich auch über Gewalt - ansonsten über alles, was die Mädchen gerade beschäftigt. Auch außerhalb dieses Termins stehen wir für Gespräche zur Verfügung. Anders geht es aber auch nicht, und vor allem, wenn mal wieder ein Streit, ein Konflikt entbrennt, müssen wir unmittelbar reagieren. Diese Mädchen und Frauen haben nie gelernt, ihre Emotionen auszudrücken, ihre Wünsche zu artikulieren. Sie sind in einer Atmosphäre der Gewalt groß geworden, die Gesetze der Straße sind unerbittlich. Wir wissen das. Auf der Straße müssen sie schreien, um gehört zu werden. Sie müssen laut sein, um etwas verkaufen zu können, um nicht unterzugehen. Aber wir versuchen, ihnen beizubringen, daß es hier zu Hause nicht notwendig ist. Hier gelten andere Gesetze, andere Regeln. Sie müssen erst mal lernen, wie man miteinander umgeht, wie man Rücksicht nimmt, wie man überhaupt in einer Gemeinschaft lebt. Persönliche Beziehungen können sie kaum herstellen, geschweige denn, sie pflegen. Dinge, die man sonst in der Familie beigebracht bekommt, von Kind an, fehlen ihnen. Eigentlich haben alle zu Hause nur Gewalt erlebt, viele sind sexuell mißbraucht worden. Einige Straßenmädchen, die zu uns kommen, haben sogar noch eine Familie, doch oft ist seit Jahren der Kontakt abgebrochen. Den versuchen wir wiederherzustellen. Eine Wiedereingliederung der Mädchen in die Gesellschaft kann eigentlich nur über die Familie funktionieren. Wenn wir aber die Familie besuchen, ist die Reaktion immer die gleiche - immer ist das Mädchen schuld an ihrer Situation, das Mädchen ist schlecht, ist eine Schlampe und wir würden unsere Zeit mit ihr vergeuden. Durch Gespräche entsteht dann manchmal die Bereitschaft, sich vielleicht auch mal wieder mit dem Mädchen zu beschäftigen. Einige wohnen auch inzwischen wieder zu Hause, kommen aber dennoch regelmäßig tagsüber zu uns.

Der einzige Weg, diesen Mädchen und jungen Frauen wirklich zu helfen, ist, ihnen das Selbstbewußtsein zu stärken. Sie müssen ihre eigene Wertschätzung erlangen. Das versuchen wir über unsere Gespräche mit ihnen, aber auch über Seminare, die wir mit ihnen veranstalten. Wir haben hier eine Malwerkstatt, in der sie lernen können, Stoffe und Keramik zu bemalen. Diese Sachen werden dann verkauft, und die Hälfte des Erlöses bekommen die Mädchen. Von der anderen Hälfte kaufen wir das Material.

Aber wir versuchen, die Mädchen auch außerhalb des Hauses in Fortbildungsmaßnahmen zu integrieren. Das ist nicht so einfach, denn das Bildungsniveau ist bei allen sehr niedrig. Aber wir helfen ihnen auch, sich in eine reguläre Schule einzuschreiben, bieten ihnen hier Nachhilfeunterricht an. Bei den jungen Frauen ist die Situation noch schwieriger, denn für sie gibt es noch weniger Möglichkeiten, sie in berufsbildenden Maßnahmen zu integrieren. Die meisten Kurse und Lehrgänge werden nur für Jugendliche angeboten. Dennoch helfen wir ihnen, sich z. B. in einen Abendkurs an der Schule einzuschreiben, einen Alphabetisierungskurs zu belegen. Da bei den jungen Frauen eher das Drogenproblem eine größere Rolle spielt, werden

sie nicht nur von uns beraten, sondern werden auch von einer staatlichen Organisation betreut. Sie fahren dort allein hin, die Busfahrt bezahlen wir ihnen. Die Mädchen müssen eher psychologisch betreut werden. Auch das übernehmen Psychologen von außerhalb. Außerdem haben wir mit einem Zahnarzt vereinbaren können, daß er jeden Dienstag drei Mädchen kostenlos behandelt. Nachmittags können die Frauen im Haus zu einer Frauenärztin gehen, die sich dann ausschließlich um sie kümmert. So bekommen die Mädchen und Frauen wenigstens eine ärztliche Basisbetreuung, die sie auf der Straße nicht haben."

„Straßenkinder leben nicht auf der Straße, weil sie hungrig sind, sondern weil sie vor der Gewalt zu Hause geflohen sind!"

Márcia Dangremon - General-Koordinatorin und Mit-Initiatorin des „Coletivo Mulher Vida" in Olinda:

Die Organisation „Coletivo Mulher Vida", was so viel wie „Kollektiv Frauen Leben" heißt, arbeitet für drei Zielgruppen: 1. Erwachsene Frauen, 2. Junge Mädchen, die meistens noch zu Hause, aber in einer sehr gewalttätigen Atmosphäre leben, und 3. Mädchen und Jungen bis 14 Jahre, die im und vom Sex-Tourismus leben. In allen drei Bereichen geht es um die Bekämpfung und Verhinderung von Gewalt.

„Wir arbeiten eigentlich an zwei lokalen Schwerpunkten: Einmal hier in Olinda, wo wir mit diesem Haus die Zentrale unserer Organisation aufgebaut haben. Und wir haben ein Haus in Recife, am Strand von Boa Viagem, das gerade umgebaut wird. Wir haben ganz konkrete Pläne für dieses Haus, auf die ich später noch kommen werde.

Also, hier in Olinda bieten wir rechtliche, psychologische und medizinische Beratung für Frauen an, ansonsten finden hier auch Diskussionsrunden statt. Mit den Frauen wird über die Probleme der Gewalt in den eigenen vier Wänden diskutiert, und auch über die sexuelle Gewalt gegen Frauen. Anfangs haben wir uns mehr auf die rechtliche und gerichtliche Beratung und Begleitung der Frauen konzentriert. Doch mit der Zeit hat die Erfahrung gezeigt, daß wir das Problem ‚Gewalt gegen Frauen‘ nicht im Gericht bekämpfen können. Die meisten Frauen, die eine Anzeige gegen ihren gewalttätigen Ehemann erstattet hatten, zogen diese später wieder zurück. Uns wurde in Gesprächen mit ihnen klar, daß diese Frauen der Gewalt ein Ende bereiten wollten, aber nicht ihrer Ehe. In unseren Diskussionen debattieren sie an sehr konkreten, persönlichen Beispielen, wie die Gewalt bekämpft werden könnte, versuchen, Wege aus dieser Gewalt gemeinsam mit den Frauen zu entwickeln.

Mit den jugendlichen Mädchen arbeiten wir in den Gemeinden selbst, wo diese leben. Wir haben uns zum Ziel gesetzt, den Mädchen aus den Pro-

blemvierteln Olindas und zwei weiteren Städten Erziehungsalternativen und Berufschancen anzubieten, ihnen psychologischen und rechtlichen Beistand zu geben und auch mit Modellcharakter vergleichbare Projekte anzustoßen. Dort in den Gemeinden setzen wir Erzieherinnen ein, die wir auch öffentliche ‚GemeindeagentInnen‘ nennen. Diese gehen auch direkt in die Häuser der Mädchen, sprechen mit diesen, mit der Mutter - der Vater ist in der Regel nicht vorhanden, vielleicht ein Stiefvater. Die häusliche Gewalt trifft die jungen Mädchen am härtesten. Die Angriffe gegen sie sind nämlich meistens die gleichen wie gegen die Mutter, doch die Mütter unterstützen in der Regel nicht ihre Töchter. Und im Fall von sexuellem Mißbrauch oder gar Vergewaltigung des Stiefvaters wird das Mädchen auf die Straße gesetzt, nicht der Stiefvater. Schließlich hat sie ihn verführt oder zumindest provoziert . . . das ist die landläufige Meinung. So ist sie dem Druck und der Gewalt von allen Seiten ausgesetzt. Auch auf der Straße, wo sich die Mädchen die meiste Zeit aufhalten, gelten die gleichen Regeln der Gewalt.

Ich bin überzeugt, daß Straßenkinder nicht auf der Straße leben, weil sie hungrig sind. Das ist eine sehr weit verbreitete Meinung, von der ich aber nicht viel halte. Kinder, die Hunger haben, betteln auf der Straße und kehren wieder nach Hause, um dort zu übernachten. Kinder, die auf der Straße leben, sind meistens vor der Gewalt zu Hause geflohen oder gezwungen worden, nicht mehr nach Hause zu kommen.

Um diese Mädchen von der Straße wieder runterzuholen, oder um zu verhindern, daß sie als Lebensalternative die Straße wählen, bieten wir ihnen Kurse, Seminare und andere (Fort-)Bildungsmaßnahmen. Das Themenspektrum ist sehr groß: Von Afrokultur über Fremdsprachen bis hin zu Informatik bieten wir ihnen etwas an. Von der Zielgruppe, etwa 360 Mädchen zwischen zwölf und 17 Jahren, besuchen viele eine der zwölf Lernstätten, die wir inzwischen einrichten konnten. Mit diesem Projekt konnten wir 1997 mit einer erstaunlichen Bilanz aufwarten: Keine der Teilnehmerinnen ging oder kehrte auf die Straße zurück; alle besuchten eine öffentliche Schule und keine war in dem einen Jahr Laufzeit schwanger geworden, was in dem Alter und in ihrer sozialen Schicht sonst Normalität darstellt. 1994 zählte das Gesundheitsministerium allein 1,2 Millionen schwangere Jugendliche - nur die registrierten Fälle!

Boa Viagem in Recife wird als das Copacabana des Nordostens genannt. Dementsprechend viele Touristen verbringen dort ihren Urlaub. Deshalb haben wir hier auch große Probleme mit dem sogenannten Sex-Tourismus. Recife ist, zusammen mit Salvador und Fortaleza, die ‚Hauptstadt‘ des Frauenhandels und des Sex-Tourismus, vor allem mit Minderjährigen. Man braucht nur abends die Avenida Boa Viagem entlangzufahren, um diese Mädchen am Straßenrand stehen zu sehen. Sex-Tourismus und Prostitution sind ein ganz besonders trauriges Kapitel in der Geschichte Brasiliens. Diese Mädchen, die dort jeden Abend stehen, sind meistens dunkelhäutig und werden hier in Brasilien oft wegen ihrer Hautfarbe diskriminiert. Als Liebhaberin, als Prostituierte können sie fungieren, aber öffentlich will sich

kein brasilianischer Mann mit ihnen sehen lassen. Und da kommt so ein Gringo daher, läuft mit diesem Mädchen händchenhaltend die Strandpromenade entlang, geht mit ihr ins Shopping-Center und kauft ihr schöne Sachen, die sie sich nie leisten könnte und setzt sich mit ihr abends in ein Restaurant. Plötzlich bekommt sie eine Wertschätzung, die sie von einheimischen Männer nie bekommen hat. Und das auch genau *wegen* ihrer dunklen Hautfarbe! Ist doch nur verständlich, daß diese Mädchen glauben, in diesem Gringo - meistens ein Deutscher oder auch ein Schweizer, die scheinen dunkle Haut besonders attraktiv zu finden . . . - ihren Märchenprinzen gefunden zu haben. Und so stehen viele Abend für Abend an der Straße und warten auf den blonden, blauäugigen Märchenprinzen, der sie in eine andere, bessere Welt mitnimmt. Mit den brasilianischen Männern haben diese Mädchen in der Regel sehr schlechte Erfahrungen gemacht - sie wurden geschlagen, mißbraucht, vergewaltigt. Von diesen Männern erwarten sie nicht mehr viel, zumindest nichts Gutes.

In Boa Viagem hatten wir ein Haus gemietet, um diesen Mädchen einen Platz zu schaffen, in dem sie sich duschen, umziehen und auch mal ausruhen konnten. Dort haben wir ihnen auch Kurse angeboten wie z. B. Deutsch und Englisch. Wenn sie schon von ihren deutschen Märchenprinzen träumen, dann sollten sie sich zumindest auch ein wenig mit ihnen unterhalten können. Und sind nicht auf die Jungs angewiesen, die am Strand ein wenig englisch gelernt haben und als Vermittler zwischen dem Gringo und den Mädchen auftreten, und diese noch zusätzlich ausnutzen und ausbeuten. Dort wollten wir aber auch versuchen, den Mythos ‚das Paradies der Ersten Welt‘ zu entmythisieren. Leider werden hier sehr viele Mädchen mit falschen Versprechen ins Ausland gelockt, oder sie haben falsche Vorstellungen von der Ersten Welt. Erst ist alles so schön, ordentlich und aufgeräumt, die Menschen sind so höflich und wohlgezogen, die Welt scheint in ihren Augen so zivilisiert. Doch bald kommen die Enttäuschungen: Die Frauen sind dem Ehemann auf Gedeih und Verderb ausgesetzt, sie sprechen die Sprache des Landes nicht, fühlen sich isoliert, kennen die Bräuche nicht. Es gibt Ehemänner, die zwingen ihre jungen Ehefrauen zu sexuellen Handlungen wie Gruppensex oder Partnertausch, indem sie ihnen erklären, daß sei in ihrem Land so üblich. Diese jungen Frauen fühlen sich unsicher und machen, was der Ehemann von ihnen verlangt, obwohl es für sie nicht richtig erscheint. Doch sie versuchen, ihm zu gefallen und alles richtig zu machen. Außerdem sind sie auch noch finanziell von ihm abhängig.

Uns geht es nicht darum, daß die Mädchen nicht den Mann heiraten sollen, den sie sich ausgesucht haben. Wir haben auch nichts dagegen, daß sie einen Deutschen, Schweizer oder Italiener heiraten. Dennoch wollen wir sie nicht ganz blauäugig in dieses Abenteuer rennen lassen. Deshalb bekommen sie von uns, wenn sie sich dann wirklich dafür entschieden haben, z. B. einen Deutschen zu heiraten, eine Liste von Organisationen, die sich um ausländische Frauen kümmern und in der Stadt, in der sie ziehen werden, ansässig sind.

Doch wir konnten dieses Haus in Boa Viagem nicht in dieser Form weiterführen, weil es nicht uns gehörte und wir immer größer werdenden Ärger mit den Nachbarn hatten. Die ‚ehrbare‘ Gesellschaft wollte nicht in der Nähe eines Prostituierten-Hauses leben müssen. Aber auch mit den Mädchen klappte es nicht immer reibungslos: Sie waren sehr mißtrauisch. Alle waren immer gegen sie, und plötzlich kommt da jemand her und soll auf ihrer Seite sein?! Mit der Zeit haben wir aber ihr Vertrauen gewinnen können. Doch der Ärger mit der Hausverwaltung und den Nachbarn war fast unerträglich geworden. Da ist uns ein auffälliges Haus angeboten worden. Durch Spenden konnten wir den Kaufpreis aufbringen, und nun wird es renoviert und umgebaut. Das ist dann unser Haus, aus dem man uns nicht mehr rauswerfen kann! Wir haben es in zwei Hälften aufgeteilt. In der einen Hälfte planen wir, Platz für die Mädchen zu schaffen, mit ihnen in für sie attraktiven Kursen und Seminaren zusammenzuarbeiten und ihnen psychologischen und rechtlichen Bestand zu bieten. Die andere Hälfte soll eine Pension für Frauen werden, vorzugsweise für Ausländerinnen, die eine gewisse Ahnung haben und schon auf unser Thema sensibilisiert sind, die Recherchen darüber anstellen oder sonstwie damit zu tun haben. Es soll keine Luxus-Pension werden, sondern sich lediglich selbst tragen und eventuell ein wenig unsere Arbeit unterstützen."

João Pessoa - Paraíba:

„Meiner Mutter ein Haus geben, nicht mehr auf der Straße sein müssen und selbstverständlich als Jungfrau heiraten . . .“

Malú, Dimas, Andre und Angela - Casa Pequeno Davi:

Am Stadtrand von João Pessoa, in einem Favela-Stadtteil, in dem sich auch die Müllhalde befindet, hat sich 1988 eine Gruppe von engagierten Patern und Erziehern in einem alten Gebäudekomplex das „Haus des kleinen Davi“ einrichten können. Nennt sich offiziell „Philanthropische Körperschaft“ und kümmert sich um verarmte Kinder und Jugendliche, die zum größten Teil von oder sogar auf der Straße leben. Sie bieten Nachhilfeunterricht und berufsbildende Kurse für diese Kinder und Jugendlichen an.

„Wir versuchen, die Kinder und Jugendlichen, die zu uns kommen, in die regulären Schulen (wieder-)einzugliedern. Wir haben hier vier Nachhilfeklassen, zwei vormittags und zwei nachmittags. Doch wer daran teilnehmen will, muß an einer Schule eingeschrieben sein. Unsere ‚Schüler‘, die zwischen sieben und 18 Jahre alt sind, bekommen hier auch jeweils eine Mahlzeit, oft ist das sogar ihre einzige am Tag. An einem Tag in der Woche treffen sich die Mädchen in einer Gruppe, in der über Themen wie Sexualität, Selbstwertgefühl und Aids diskutiert wird. Diese Diskussions-

gespräche werden von ‚Cunhã‘, einer Frauenorganisation, veranstaltet und finden großen Anklang bei den Mädchen.

Seit 1995 arbeiten wir auch mit einer Gruppe von ‚Streetworkern‘ am Busbahnhof zusammen. So versuchen wir gemeinsam, die Kinder und Jugendlichen, die sich dort oft oder sogar ständig aufhalten, zu uns zu bringen. Wir bieten hier nicht nur Nachhilfeunterricht an, sondern auch berufsbildende Kurse und kulturelle Kurse an. Wir haben hier eine Werkstatt für Recycling-Papier, eine Schreinerwerkstatt, wir bedrucken teilweise nach eigenen Entwürfen T-Shirts, stellen Postkarten und Briefumschläge her. Um aber die Kinder und Jugendlichen vom Busbahnhof weg- und hierherzuholen, müssen wir ihnen auch etwas bieten, denn sie verdienen dort ihren Lebensunterhalt. Sie verkaufen Wasser und Getränkedosen, Erdnüsse und Obst, sind Schuhputzer. Für die Mädchen und Jungen, die einen dieser berufsbildenden Kurse bei uns regelmäßig besuchen, gibt es eine Art Stipendium. Anfänger bekommen R\$ 30 im Monat, Fortgeschrittene R\$ 40. Ein Teil des Erlöses, den wir durch den Verkauf der Sachen erhalten, die die Kinder und Jugendlichen in den Werkstätten herstellen, wird für diese Stipendien benutzt. Vom Rest kaufen wir das Material für die Kurse ein.

Ein schöner Erfolg für uns ist es, wenn ein Jugendlicher von dem, was er bei uns gelernt hat, leben kann. Beim ‚Pequeno Davi‘ gibt es auch inzwischen so etwas wie die ‚zweite Generation‘ von Jugendlichen. Der Erzieher, der die T-Shirt-Druckerei leitet, war beispielsweise Schuhputzer am Busbahnhof, bevor er zu uns kam."

Rosi - Erzieherin und Ansprechpartnerin für die Mädchen am Busbahnhof:

Am Busbahnhof verläuft die Arbeit anders. Dort hält sich tagsüber ständig eine Erzieherin und ein Erzieher auf, die Ansprechpartner für die Mädchen und Jungen sind. Die Jungen halten sich dort meistens alleine auf, während die Mütter der Mädchen oft auch selbst am Busbahnhof etwas verkaufen.

„Für diese Mädchen ist die Gefahr groß, irgendwann in die Prostitution abzurutschen, selbst wenn sie am Busbahnhof nicht völlig alleine sind. Die Mütter können nicht unentwegt auf ihre Töchter aufpassen, und diese Mädchen sind häufig sexuellem Mißbrauch ausgesetzt. Unsere Arbeit hier ist als Prävention anzusehen und oft nicht mehr als ein Tropfen auf dem heißen Stein. Ich habe das Vertrauen der meisten Mädchen hier - und auch der Mütter - langsam gewinnen können, und seit wir uns einen Raum von der Busbahnhofsverwaltung erkämpft und zum Teil erstritten haben, können wir auch regelmäßige Treffen mit ihnen veranstalten. Dieser Raum ist die ganze Woche über jeden Tag für die Kinder und Jugendlichen am Busbahnhof eine Anlaufstelle. Doch jeden Dienstag nachmittag trifft sich Roberto, der andere Erzieher hier, mit den Jungen. Und jeden Donnerstag haben die Mädchen ihren Tag. Mit der Zeit hat sich eine mehr oder weniger feste Gruppe gebildet, mit der ich über Sexualität, über Aids, über Selbstwertgefühl und ansonsten über alles, worüber die Mädchen reden und diskutieren wollen, spreche. Manchmal machen wir auch einen ‚Aktion-Tag‘,

an dem die Mädchen sich gegenseitig Tänze beibringen, sich schminken und ‚schönmachen‘ - alles Dinge, die in ihrem alltäglichen Leben nicht vorkommen. Die Mädchen selbst haben ihre Gruppe ‚Paraiso das meninas‘ genannt - Paradies der Mädchen. In dieser Gruppe habe ich Fragebögen verteilt, in dem die Mädchen persönliche Daten angeben sollten, aber auch Zukunftspläne und ihren Traum aufschreiben. Sehr beeindruckend finde ich die Träume dieser Mädchen, ohne die sie vermutlich gar nicht erst weiterleben könnten. Beispielsweise hat eine aufgeschrieben, sie möchte ‚arbeiten dürfen und einen Job haben‘, eine andere will ‚heiraten und nach Paris gehen‘, die dritte ‚meiner Mutter ein Haus geben, nicht mehr auf der Straßen sein müssen und selbstverständlich als Jungfrau heiraten‘. Wieder andere schrieben, sie träumen von ‚einem Auto‘, oder ‚einem Haus und einem Auto‘, häufiger möchten die Mädchen ihren Müttern ‚ein Haus kaufen‘, ‚mit der Bettlerei aufhören können‘ oder auch, ‚daß meine Mutter wieder zu meinem Vater zurückkehrt‘.

Durch Spenden haben wir es geschafft, ein Haus hier in der Nähe des Busbahnhofs zu mieten. Dort können sich die Mädchen bald in Ruhe und vor allem häufiger treffen, und auch tanzen, singen und spielen, was in diesem kleinen Raum hier nicht geht. Und geplant ist auch schon, dort Kurse für sie abzuhalten. Wenigstens eine kleine Zukunftsperspektive könnte man ihnen dadurch mitgeben . . .“

„Man kann nicht eine Frau, die abgetrieben hat, mit Mördern und Bankräubern in einen Pott werfen . . .“

Jo Vidal - Cunhã:

Das Wort „Cunhã“ kommt aus der Tupi-Indianersprache und bedeutet „Frau“. Es wurde wegen der indianischen Urkraft ausgesucht. Die Organisation „Cunhã“ hat sich aus einem Gemeinschaftsprojekt einer Dissertation entwickelt, das die Bürgerrechte der Frauen in bezug auf die Verteilung der Geschlechterrollen untersuchte. Gegründet wurde sie 1990 in João Pessoa. Cunhã bietet Kurse und Workshops für Frauen an und arbeitet auch mit der Einrichtung „Casa Pequeno Davi“ zusammen.

„Wir sehen es als Herausforderung an, mit Cunhã durch die Kritik an den Geschlechterrollen zur Veränderung der Gesellschaft beitragen zu können. Unsere thematischen Schwerpunkte sind Gesundheit und Sexualität der Frau, und wir konzentrieren uns auf Information, Aus- und Fortbildung in diesen Bereichen. Sehr wichtig ist uns die Zusammenarbeit mit den Medien. Nur so können wir wirklich etwas bewirken und in den Köpfen der Leute verändern. Nur zusammen mit den Medien kann sich das Bild der Geschlechterrollen entwickeln. Beispielsweise diskutieren wir mit den zuständigen Redakteuren, daß das Thema ‚Abtreibung‘ nicht auf die Polizei-Seite gehört. Man kann nicht eine Frau, die abgetrieben hat, was in Brasilien bis auf in Fällen von Vergewaltigung und wenn Gefahr für die

Mutter besteht, verboten ist, mit Mördern und Bankräubern in einen Pott werfen. Seit dem Beginn unserer Arbeit hat sich der Ton der Artikel in den Zeitungen gerade in Thema wie Abtreibung, sexueller Mißbrauch und Vergewaltigung sehr geändert.

Der andere Zweig unserer Arbeit sind Workshops, Seminare und Schulungen in den Bereichen Gesundheit und Sexualität der Frau, und die Verteilung der Geschlechterrollen. Dort behandeln wir Themen wie Empfängnis und Verhütung, Schutz vor ungewollter Schwangerschaft, Geschlechtskrankheiten und Aids. Diese Seminare und Workshops bieten wir für Frauengruppen, NGO's, Studentinnen, Berufstätige aus der Sparte Medizin und Erzieherinnen, die mit Straßenkindern arbeiten. Seit einiger Zeit unterrichten wir auch regelmäßig einmal wöchentlich in ‚Casa Pequeno Davi‘ die Mädchengruppe. Das ist kein Unterricht im herkömmlichen Sinne, es sind eher Gesprächsdiskussionen und auch Vorträge über Sexualität, Verhütung, Aids und auch das Selbstwertgefühl der Mädchen. Für die Erzieherinnen dort machen wir regelmäßig Schulungen. Wir wollen die Mädchen und auch die Erzieherinnen darauf sensibilisieren, daß gerade das Thema Gesundheit der Frau anders behandelt werden muß.

Wichtig für unsere Arbeit sind auch die Tests, die wir vor einem Seminar machen, und ein Nachtest ein Jahr später. In den Tests müssen die Teilnehmerinnen jeweils die gleichen Fragen beantworten, z. B. wie wird man schwanger, wie wird HIV übertragen. Damit können wir auswerten, wie viel von unseren Seminaren und Workshops hängengeblieben ist."

Fortaleza - Ceará:

„Doch Frauen, die es in die Politik schaffen, haben auf ihrem Weg dahin eine sehr starke Eigenständigkeit entwickelt . . .“

Dra. Irllys Alencar, Dozentin für Soziologie an der Universidade Federal de Ceará:

Dra. Irllys schreibt an ihrer Habilitation zu dem Thema: „Frauen in der Politik.“ Dabei untersucht sie bestimmte, bislang einzigartige Fälle in der brasilianischen Politik-Geschichte, in denen Frauen es geschafft haben, Spitzenpositionen zu erreichen. Speziell interessiert sie dabei die Sprache der Politikerinnen bei ihren Reden und wie sie in der Presse behandelt werden. Auch und gerade im Vergleich zu ihren männlichen Kollegen.

„In Fortaleza gab es 1986 den bislang einzigen Fall in Brasilien, daß ein Politiker bei den Stichwahlen zum Bürgermeister der Hauptstadt des Staates Ceará, gegen eine Frau antreten mußte und die Wahl verlor. Maria Luíze Fontanele war von 1986 bis 1989 Bürgermeisterin der Stadt Fortaleza. In ihren Reden, sowohl vor ihrer Wahl als auch danach, benutzte sie sehr ‚weibliches‘ Vokabular. Wenn sie z. B. davon sprach, daß in Fortaleza

einiges ‚in Unordnung sei und sie deshalb das Haus aufräumen müßte‘, ein bestimmtes Problem ‚müßte abgetrieben werden‘ und sie ‚geschwängert von guten Ideen sei‘, dann benutzte sie Formulierungen, auf die ein Mann, ein Politiker nie gekommen wäre. Genau durch diese, für die Wähler so andere und ungewohnte Sprache, konnte sie viele davon überzeugen und für sich gewinnen.

Auch während der Kampagne war die benutzte Symbolik sehr weiblich und frauenspezifisch, sowohl im positiven wie auch im negativen Sinne. Beispielsweise gab es in den Zeitungen Karikaturen, die sie als ‚Dame von Welt‘ zeigten, andere wiederum zeigten sie als ‚Prostituierte‘. Am Tag nach ihrer Wahl wurde in der größten Zeitung im Staat eine Karikatur veröffentlicht, in der man eine Wahlurne sah, aus der ein Neugeborenes gezogen wurde, und der Kommentar dazu lautete: ‚Es ist ein Mädchen!‘

Diesen Fall habe ich damals für die Universität untersucht. Dadurch bin ich überhaupt auf das Thema meiner Habilitation gekommen.

Nun, bei der vergangenen Wahlperiode gab es gleich in zwei Staaten eine bislang nicht gekannte Situation: Sowohl in Natal, der Hauptstadt von Rio Grande do Norte, als auch in Maceió, der Hauptstadt von Alagoas, hatten es jeweils zwei Frauen bis zu den Stichwahlen geschafft. In diesen beiden Fällen haben die Politikerinnen versucht, sich jeweils von der Kontrahentin abzusetzen. Frausein alleine als Argument zählte hier nicht mehr so sehr.

Ich habe bei meiner Untersuchung dieser Fälle zwei unterschiedliche Argumentationstaktiken gefunden.

Die erste funktionierte nach dem Motto: Ich bin eine Frau, aber . . .
 . . . ich bin stark!

. . . ich habe Durchsetzungskraft!

Typischerweise den Männern zugesprochene Eigenschaften wurden hier benutzt, um auszudrücken, ‚ich bin zwar eine Frau, bin aber genauso gut wie ein Mann‘.

Die zweite Argumentationstaktik funktionierte nach dem Motto: Ich bin eine Frau, also bin ich . . .

. . . sensibler!

. . . kreativer!

. . . herzlicher!

Hier wurden typischerweise den Frauen zugesprochene Eigenschaften benutzt, um die Andersartigkeit einer Frau als Politikerin zu betonen.

Männer können bei ihren Reden mehr aus der Parteigeschichte heraus argumentieren. Sie haben in der Politik einen ganz anderen Background.

Frauen sind noch sehr neu in der brasilianischen Politik. In allen Bereichen sind sie sozusagen Pioniere: ‚die erste Frau als Abgeordnete‘, ‚die erste Frau als Bürgermeisterin‘, ‚die erste Frau als Senatorin‘ etc.

Doch Frauen, die es in die Politik schaffen, haben auf ihrem Weg dahin eine sehr starke Eigenständigkeit entwickelt, da sie sehr kämpfen mußten, um dorthin zu gelangen.

Männer werden häufiger in die Positionen, die sie innehaben, ‚gehoben‘, werden von der Partei stark unterstützt.

Frauen haben in der Politik noch keine geschichtliche Struktur. Sie müssen sich als Frau, als Mensch und als Politikerin bewähren. Wenn ihre Politik versagt oder nicht den Erfolg hat, der versprochen wurde, werden sie persönlich dafür haftbar gemacht. Ihr Geschlecht, ihr Frausein ist am Versagen schuld.

Männer in der Politik dagegen versagen meistens nicht persönlich, sondern ‚die Partei hat versagt‘. Ihr Geschlecht, ihr Mannsein wird auch nicht für dieses Versagen verantwortlich gemacht."

Epilog

Ich sitze an der Praça da Sé, im Zentrum von Salvador, und warte auf den Bus, der mich an diesem Sonntag mittag zum Strand bringen soll. Es ist mein letzter Sonntag in diesem Land, da wollte ich mich doch noch einmal ganz der Sonne hingeben. Während ich da so sitze - der Bus läßt mal wieder auf sich warten - gehen mir die vergangenen Wochen und Monate durch den Kopf. Wie viel habe ich gesehen, erlebt, gelernt? Meine Aussprache im Portugiesischen ist inzwischen so sehr brasilianisch, daß kaum noch einer merkt, daß ich nicht aus dem Nordosten bin. Als Brasilianerin bin ich schon in den ersten Wochen durchgegangen. Wie oft bin ich gefragt worden, warum ich denn nicht in Brasilien bleiben würde - ich könne doch eh keine Europäerin sein . . . Eigentlich möchte ich auch gar nicht mehr weg, andererseits habe ich schon ganz schön Heimweh. Plötzlich kommt ein Mann so um die 50 auf mich zu und fragt unvermittelt: „Und, wohin gehen wir?“ Als ich ihn völlig verständnislos anschau, schiebt er die Frage „Wieviel kostet es denn?“ hinterher. Auf mein „Wie bitte“?! reagiert er recht emotionslos mit „Ach, Sie warten wohl auf jemanden“. und geht weiter. Es dauert einige Sekunden, bis ich begreife, daß er mich für eine Prostituierte gehalten haben muß. Erschrocken schaue ich an mir herunter - sehe ich denn so nuttig aus?! Shorts, T-Shirt, Badelatschen - eigentlich völlig normal . . . Dann beginne ich mich genauer umzuschauen, sehe die Touristen, die auf den Sight-Seeing-Bus warten, einige andere Leute stehen vereinzelt an den verschiedenen Haltestellen, in meiner Nähe unterhält sich eine Gruppe mit dem Zigaretten- und Bonbon-Verkäufer. Und dann sehe ich auch einige Mädchen, die über den Platz streifen, die an den Mäuerchen der Haltestellen sitzen. Sehen eigentlich wie tausend andere Mädchen aus, etwas verwahrlost vielleicht, aber auch das ist hier normal. Sehen aus wie die Mädchen, über die ich die letzten Monate recherchiert habe, sehen aus wie die in den Projekten und Mädchenhäusern, die ich auf meiner Reise kennengelernt habe. Aber auch sie sehen nicht „nuttig“ aus - eher wie arme, kleine Mädchen, die zu früh erwachsen werden mußten. Und mir wird klar: Es ist nicht das Aussehen, es ist der Ort. Und die Grundmerkmale stimmten: weiblich, alleine, wartend. Der Schreck weicht ein wenig von mir. Ich beginne, diese kleine Episode als Teil meiner Recherchen

anzusehen. Beginne, mich den brasilianischen Frauen noch ein bißchen mehr zugehörig zu fühlen. Und ich weiß, daß ich wiederkommen werde, immer wieder. Vielleicht bleibe auch tatsächlich mal für immer, oder für eine kleine Ewigkeit . . .